

Die Heimversorgung von Schulkindern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **27 (1956)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Anstalten, Asyle, Heilstätten, Heime, Behörden / Offizielles Fachorgan
und Stellenanzeiger des Vereins für Schweizerisches Anstaltswesen

OFFIZIELLES FACHORGAN FOLGENDER ORGANISATIONEN

VSA Verein für Schweizerisches Anstaltswesen mit den ihm
angeschlossenen kantonalen und regionalen Verbänden
SHVS Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
VSW Verein Schweizerischer Waiseltern

MITARBEITER

Inland: Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich
(Studienkommission für die Anstaltsfrage)
Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender, Zürich
Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, Trogen
Ausland: Vereinigung der Niederländischen Anstaltsdirektoren

REDAKTION: Dr. H. R. Schmid, Jenatschstrasse 6, Zürich 2
(Postfach, Zürich 27), Telefon (051) 27 42 24

INSERATENANNAHME: G. Brücher, Zürich 24
Telefon (051) 34 45 48 oder Tägerwil TG, Telefon (072) 8 46 50

STELLENANZEIGEN nur an die Zentrale Stellenvermittlung des
VSA Wiesenstrasse 2, Ecke Seefeldstr., Zürich 8, Tramhaltestelle
Kreuzstrasse, Telefon (051) 34 45 75

ABONNEMENTSPREIS: pro Jahr Fr. 12.—, Ausland Fr. 15.—

27. Jahrgang - Erscheint monatlich

Nr. 10 Oktober 1956 - Laufende Nr. 296

Druck und Administration: A. Stutz & Co., Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheckkonto VIII 3204

INHALT: Boldern-Kurs des Zürcher Jugendamtes über die Heimversorgung von Schulkindern / Die Fürsorgerin im Erziehungsheim / Personalkurs des VSA in Rüdlingen / Kurse und Tagungen / Föhn und Kriminalität / Zum Rücktritt des Ehepaares Meyer im Schlössli Pieterlen / Aus Jahresberichten / Umschau im Anstaltswesen / Von Büchern und Zeitschriften / Schweigende Kinder / Bildung und Ausbildung / Gebrechliche als Industriearbeiter.

Umschlag: Fröhlicher Singkreis (Foto ATP)

Die Heimversorgung

von Schulkindern

Vom 18. bis 20. September hat auf der Boldern bei Männedorf der 21. Herbstkurs des Kantonalen Jugendamtes Zürich stattgefunden. Der Chef des Jugendamtes, *Adolf Maurer*, konnte über 50 Personen begrüßen, die sich zu Studium und Gedankenaustausch in den heimeligen, einfachen Räumen der reformierten Heimstätte eingefunden hatten; darunter befanden sich Fürsorgerinnen, Jugendsekretäre, Heimleiter; dazu einige Amtsvormünder, Berufsberater, Praktikantinnen, Schulpflegepräsidenten usw., also eine bunte Vielfalt von Menschen, die dazu berufen sind, bei der Heimversorgung womöglich «am selben Strick zu ziehen». Die beste Voraussetzung hierfür bildete der frohe Ton der Tagung, die rückhaltlose Aufgeschlossenheit des Einzelnen und die sichtbare Bereitschaft eines jeden, von den Erfahrungen und Gedanken der andern zu lernen. Herr Maurer hatte frühzeitig auch mit einigen Berufsjournalisten Fühlung genommen, so dass dieser Kurs von Vertretern der publizistischen Sparte begleitet war, nicht nur, um die Oeffentlichkeit in geeigneter Form über das am 21.

Herbstkurs Gebotene und Gesagte zu orientieren, sondern noch viel mehr deshalb, um da und dort in Kreisen der Zeitungsleute ein Interesse an der Fürsorge- und Erziehungsarbeit zu wecken.

Es zeigte sich sehr bald, wie weitverzweigt allein das Thema «Heimversorgung von Schulkindern» ist; gemeint waren in der Regel *bildungsfähige Kinder*, womit etliche Kategorien aus dem Kreis der Betrachtung ausscheiden. Die Themastellung erwies sich als sehr glücklich, handelt es sich doch um ein eng umgrenztes Sachgebiet, so dass man ohne lange Vorbereitungen stets wusste, wovon man sprach. Der innere und äussere Erfolg einer solchen Tagung hängt ja weitgehend von der Klarheit der Themastellung und von der Gliederung des Stoffes ab.

Der erste Tag war für drei Referate reserviert, der zweite der Diskussion in den einzelnen Gruppen, der dritte der Zusammenfassung der Ergebnisse. Jede Sitzung wurde mit einem gemeinsamen Lied begonnen, nicht immer feierliche, es waren

auch fröhliche und übermütige Melodien darunter. Wie zahlreich und verwinkelt die Seitengassen des Hauptthemas sind, liess sich schon auf Grund der drei Eingangsreferate ermessen. Ihr Inhalt sei hier in aller Kürze angedeutet; wir behalten uns vor, bei Gelegenheit auf die einzelnen Themen zurückzukommen.

Zunächst hatte der Psychiater das Wort, nämlich der Direktor der Heilanstalt Königsfelden, Dr. Paul Mohr.

«Die Frage der Wegnahme des Kindes aus der Familie»

war sein Thema, das zunächst durch die Umschreibung des Erziehungsziels und der Entwicklungsphasen des Seelenlebens eine breite Untermauerung erhielt. Die Einbettung des Kleinkindes in die Familie entspricht der biologischen Notwendigkeit, ebenso eine gewisse Abwehr- und Protesthaltung während der Pubertät. Doch ist die Familie nicht als zufälliger Zweckverband, sondern als eine ausgesprochene Schicksalsgemeinschaft zu verstehen.

Fehlentwicklungen bei einem Kinde können auf das Versagen der Umgebung zurückzuführen sein, oder die Quelle der Schwierigkeiten kann im Kind selbst liegen. Bei Ehwaisen ist die Umgebung gestört, die Geborgenheit zerrüttet. Aber nicht die Scheidung allein fügt dem Kind Schaden zu, sondern all das, was vorangegangen ist. Kinder spüren Spannungen zwischen den Eltern und leiden darunter. Man sollte sich auch davor hüten, meint Dr. Moor, Kinder wegen einer leichten Störbarkeit des inneren Gleichgewichts gleich als «*Psychopathen*» zu charakterisieren; denn diese Kennmarke hat für das Kind etwas Degradierendes..

Bei der Versetzung eines Kindes ins Heim spielt die Einstellung zu dem abgelehnten Elternteil eine grosse und oft verhängnisvolle Rolle; das Kind überträgt z. B. die Ablehnung des früheren Vaters auf den «Ersatz-Vater». Das kollektive Erleben der Schule kann eine Hilfe sein. Ein Schüler, der zuhause drei Monate lang die Schule geschwänzt hatte, hatte im Heim die Wahl, die Schule zu besuchen oder nicht. Nach vier Tagen meldete er sich freiwillig.

Welche Fragen stellen sich bei der Heimversorgung, vom Psychologen aus gesehen? Einmal muss die Frage nach Ursache des Versagens gestellt werden. Das führt weiter zur Erforschung des Milieus, aus dem das Kind kommt, wobei die Bindung an die Eltern in Betracht zu ziehen ist. Das Kind ist dann versorgungsreif, wenn es selber gefährdet ist und wenn es andere gefährdet.

Die Versorgung bedeutet für viele Eltern, Lehrer und Schulbehörden eine Abwälzung der erzieherischen Verantwortung auf die Heimleitung; man muss ihre Verantwortung für das Kind aber aufrechterhalten.

Bei der schwierigen Entscheidung über die Heimversorgung und die Art des Heims leisten die Beobachtungsstationen ganz vorzügliche Dienste. Sie ermöglichen eine intensive Beobachtung des

Kindes und eine eingehende Beschäftigung mit dem Einzelfall. Das ist nur dadurch zu erreichen, dass in der Beobachtungsstation eine Erzieherin auf zwei Kinder kommt. Seit 1947 — also im Lauf von rund 10 Jahren — sind durch die aargauische Kinderbeobachtungsstation

444 Kinder gegangen, davon wurden
186 wieder in die Familie zurückgebracht,
49 wegen Schwachsinn in spezielle Heime versorgt,
11 wegen körperlicher Gebrechen versorgt,
97 erhielten den Rat, ein Erziehungsheim aufzusuchen.

Aus diesen Angaben ist vieles herauszulesen. Wir begnügen uns für heute mit der Feststellung, dass viele Kinder trotz gewissen Schwierigkeiten in der Familie verbleiben können, wenn man die Eltern auf die Ursachen eines unbequemen Verhaltens hinweist und sie zum Verständnis des Kindes anleitet. Die Knappheit des Raums in unseren Erziehungsheimen und auch die Knappheit an pädagogisch geschulten Kräften sollte dazu führen, in Heimen nur solche Kinder unterzubringen, für die keine andere Lösung übrig bleibt.

Ein zweites Referat war der Frage

«Pflegefamilie oder Heim?»

gewidmet. Darüber sprach Jakob Seifert, Jugendsekretär in Hinwil. Er ging von dem schönen und richtigen Gedanken aus, dass alles Leben einen Ort der Pflege sucht, dass schon die Pflanzenwelt ihre Standorte aussucht, wo sich Pflanzengesellschaften und Tischgemeinschaften bilden. Für Mensch und Tier ist das «Nest» der Ort der Geborgenheit, wo dem Einzelnen Schutz und Sicherheit geboten wird, der Ort, in dessen Umgebung man sich auch dem sorglosen Spiel hingeben kann.

Dieses Nestbedürfnis hat jeder junge Mensch, auch der jugendliche Rechtsbrecher. Ihn isoliert schon seine Tat; sie versetzt ihn in eine Einsamkeit, die ihm bald unerträglich wird. Da bietet die Mitteilung vom Verbrechen eine erste, die Bestrafung eine zweite Erleichterung vom Schuldgefühl.

Für Kinder, die vor der Notwendigkeit einer Versorgung stehen, stellt sich das Problem, anstelle der alten Bindungen neue zu setzen, dem Kind eine neue Heimat zu schaffen. Bei der Diskussion der Möglichkeit «Heim oder Pflegefamilie?» tauchten viele Fragen auf, die nicht theoretisch und allgemein, sondern nur am Einzelfall entschieden werden können, so beispielsweise das Zusammenleben mit den eigenen Kindern der Pflegefamilie. Der Referent sieht im Heim mehr das «organisierte Erziehungsmilieu». Das Heim biete eine «tragbare erste Beziehungnahme, aber keinen tieferen Kontakt».

Es ist hier wohl schwierig, allgemein gültige Feststellungen zu machen, weil Ursachen und Wirkungen niemals auseinandergelassen werden können.

Wenn Heimleiter sich darüber beklagen, dass sie nur solche Kinder erhalten, die im Familienverband schon mehrfach versagt haben, so liegt die Ursache dafür wohl kaum im Heim, sondern beim Kind und seiner Veranlagung. Dies nähert sich auch der Schlussfolgerung des Referenten, der die Pflegefamilie für Kinder mit geringeren Anpassungsschwierigkeiten befürwortet, hingegen für *Kinder mit anlagebedingten Schäden das Erziehungsheim* als den zweckmässigsten Aufenthalt betrachtet.

Hier muss aber an einen Gedanken erinnert werden, der irgendwo in der Diskussion auftaucht: Kann man es den Heimeltern und dem übrigen Personal eines Erziehungsheimes zumuten, lauter schwere und schwierigste Fälle betreuen zu müssen?

Hans Ammann, der Direktor der Sprachheilschule St. Gallen, führte in einem dritten Referat seine Erfahrungen über

«Möglichkeiten und Grenzen der Heimerziehung»

hinzu. Er verfügt über eine 36jährige Anstaltspraxis in passiver und aktiver Rolle und bekennt, dass man je länger desto kritischer werde und gezwungen sei, neue Wege zu suchen. Der Ausenstehende kann eine Anstalt nicht beurteilen, er schaut auf Aeuserlichkeiten und lässt sich bluffen. Es gibt Anstalten, die bei Oeffentlichkeit und Behörden in hohen Gnaden stehen, aber ihre Arbeit am Kinde viel besser machen könnten und andere, von denen niemand Notiz nimmt, obgleich sie beste Arbeit leisten.

Um den Anwesenden die mannigfaltigen Beziehungen der Erziehungsarbeit und ihre Probleme vor Augen zu führen, las Ammann aus dem Büchlein «*Geliebtes, unglückliches Kind*» von Pearl S. Buck einige Abschnitte vor.

Die Erziehungsprobleme liegen bei den verschiedensten Kategorien ganz verschieden. Dass die Anstaltserziehung ihre schwachen Seiten hat, ist unbestritten, doch lohnt es sich, sie allseitig zu betrachten. Man wirft den Heimen vor, sie seien zu sehr «organisiert» und «entpersönlicht». Freilich kann die allzustraffe Ordnung den Menschen unselbständig machen. Im Ausland gibt es Anstalten, bei denen die Gruppen nicht anders als kasernenmässig zum Essen, zum Spiel und zum Schlafen «geführt» werden! Die Anstalt ist gezwungen, gegenüber dem privaten Heim auf eine straffere Ordnung Anspruch zu erheben.

Die Gefahr der *Entpersönlichung* ist auch im Heim nicht gross, wenn man ihr in geeigneter Weise entgegenwirkt. Wichtig dafür ist die Pflege des Spiels, der persönlichen Liebhabereien. Das Kind soll sein eigenes Spielzeug von zuhause mitnehmen und es in eigener Truhe mit eigenem Schlüssel verschliessen können.

Es heisst, der Aufenthalt in Anstalten mache die Zöglinge *lebensfremd*. Im Privathaushalt wird mit dem Einkommen des Vaters gerechnet; man rechnet, ob es in diesem oder erst im kommenden Mo-

nat zu neuen Schuhen reicht; es kann geschehen, dass die Rösti aufgegessen ist, bevor alle satt sind. Wenn sich das in einer privaten Familie ereignet, sagt kein Mensch etwas; das ist Lebensnähe. Wenn das gleiche in einer Anstalt vorkommt, wird gleich Zeter und Mordio geschrien! Das gedankenlose Schöpfen aus der Fülle, das also durch die öffentliche Meinung und Kontrolle gefordert wird, macht auch lebensfremd.

Die *Individualität* kann ausser bei der täglichen Arbeit und dem Spiel auch beim Sonntagsspaziergang zum Ausdruck kommen. Nicht kompagnieweise unter Führung, sondern in kleinen Gruppen soll er vor sich gehen, auch auf das Risiko hin, dass etwas Ungeschicktes passiert, etwa dass ein Schwachsinniger die Tür eines leerstehenden Autos öffnet. Man kann mit dem Leben nur in Berührung kommen, indem man mit ihm — in Berührung kommt.

Ein wichtiges Thema ist das Verhältnis der Anstaltsleitung zu den *Eltern*. Ammann verurteilt die da und dort vorhandene Neigung, *zu tun als ob* die Heimleiter dem Kind die eigenen Eltern ersetzen möchten. Man soll die natürlichen Eltern nicht isolieren und ausschalten, sondern womöglich mit ihnen zusammenarbeiten. Das Kind nämlich neigt im Heim dazu, in der Erinnerung die Gestalten der eigenen Eltern, von denen es getrennt ist, zu idealisieren! Eine weitere Forderung Ammanns ist die möglichst weitgehende Oeffnung der Heime und Anstalten für Besuche, die Abschaffung der «Besuchstage», während denen allein es den Angehörigen gestattet sein soll, das Heim zu betreten.

Diese Forderungen können freilich nicht überall in gleichem Masse erfüllt werden wie es in der Taubstummenanstalt möglich ist. Es kommt dazu, dass viele Eltern den Defekt ihres Kindes nicht einsehen und nicht zugeben wollen. Ein erschwerender Umstand liegt auch darin, dass die Eltern häufig *Heimweh nach ihren Kindern haben*, viel mehr als umgekehrt. Vielfach entwickelt sich im Kind eine starke und aufrichtige Anhänglichkeit zum Heim.

Das *Verhältnis zur Fürsorge* bietet auch gewisse Probleme, die dem Kinde nicht ohne weiteres zuträglich sind. Ammann würde die Organe der Fürsorge lieber im Hintergrund als im Vordergrund tätig sehen; denn Fürsorger sind Vertreter der Obrigkeit und der Aufsicht, die man scheut! Er möchte lieber die Eltern stärker heranziehen.

Der *Personalfrage* misst auch dieser Referent eine entscheidende Bedeutung bei. Gute Anstellungs- und Arbeitsbedingungen und die Möglichkeit zur Weiterbildung fördern das Interesse am Beruf und an der Tätigkeit.

Im allgemeinen sind die *menschlichen Faktoren* wichtiger als die wirtschaftlichen und fachlichen. Es muss dem Kind in der Anstalt wohl sein, und seine Eltern sollen das spüren.

Alle drei Referate gaben Anregung zu eingehenden Erörterungen über Grundsatz- und Einzelfragen.